

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert.
1947-1948
1947**

33 (8.12.1947)

Mister A. schweigt

UND WARTET...



findest hier jeden Montag
all das, was Dich interessiert
Nummer 22 • 30 Pfennige

KARLSRUHE, 8. DEZ. 1947

„DU“. Es ist schwer, in politischen Auseinandersetzungen mit Andersdenkenden sachlich zu bleiben. Das erleben wir in Parteiversammlungen, in Diskussionen und Gesprächen. In Zeitungen erleben wir diese unsächlichen Polemiken leider auch. Beispiel:

Die Freie Deutsche Jugend der Ostzone sammelte mehrere Monate lang Unterschriften für eine Resolution, in der die vier Außenminister gebeten wurden, „Deutschland nicht zu zerschneiden“. Inzwischen sind eine Million Unterschriften zusammengekommen. Diese erfreuliche Tatsache wurde in verschiedenen Zeitungen der Westzonen unter der Überschrift „Programmgemäß“ kritisiert. Sicherlich wollen die Herausgeber dieser Blätter andeuten, daß diese Resolution von „oben“, von der FDJ-Führung „durchgepackt“ worden ist. Auch wenn diese Abstimmung von höherer Stelle angezogen und sehr stark gefördert wurden ist, so bleibt auf alle Fälle die Tatsache bestehen, daß eine Million junger Menschen aus der Ostzone Deutschlands den Außenminister gebeten, ihr Land nicht aufzuteilen, während sich die Jugendorganisationen der Westzonen nicht zu einer solchen Resolution zusammenfanden. Hier hat die FDJ etwas Positives geschaffen. Das sollten mit der FDJ-Einheitsmeinung übereinstimmen.

Es ist vollkommen sinnlos, die kleinen guten Pläne der FDJ anzugreifen. Die Kritik an dieser Massenorganisation muß sich gegen ihren Totalitätsanspruch richten. An dieser Intoleranz wird der Charakter dieser Jugendgruppe offenbar, die sich so gern und oft als „wahrhaft demokratisch“ bezeichnet. Beispiel:

Auf die Frage, wie sich die „Überparteilichkeit“ der FDJ in der paritätischen Zusammensetzung der Funktionäre ausdrückt, antwortete der Leiter der Abteilung Presse und Werbung in der Berliner FDJ, Nikl Sternberg: „Solange parteigebundene Funktionäre einer überparteilichen Organisation keine Parteipolitik treiben und nach dem Programm handeln, behalten diese Organisationen selbst dann ihren überparteilichen Charakter, wenn hundert Prozent der Funktionäre der gleichen Partei angehören.“

Anschließend hat Nikl Sternberg die Parteidisziplin vergessen, der die Funktionäre einer überparteilichen Organisation unterworfen sind, wenn sie einer Partei angehören. Das Jugendsekretariat der SED, Kreisvorstand Leipzig, dokumentiert einen solchen Fall; es schickte Briefe folgenden Wortlautes an die SED-Mitglieder - FDJ - Funktionäre: „Lieber Genosse, durch Dich haben wir einen starken Einfluß auf diese Organisation, denn Du bist Genosse und wirst durch Deine Haltung... die Auffassung der Partei vertreten. Wir bitten Dich, Genosse, diesen Einfluß, den Du hast, bewußt zur Werbung für diese Partei zu benutzen.“ Überparteilich...

Helmut Kessler meinte: „Alle Verleumder der FDJ kann man nur als Feinde der Jugend betrachten“, und der Kreisleiter der FDJ in Köpenick, der behauptete, es gäbe unter den Gebildeten mehr Analphabeten als in Kreisen der Ungebildeten, wies einen dagegen Opponenten mit den Worten zurecht: „Deine volksfeindlichen Reden werden dir bald vergehen.“

Überlegt der Fehler der FDJ und nicht in einer relativ guten Resolution.

Januar 1939 Mr. A. betritt den Schauplatz der Weltpolitik, die er 4 Jahre später souverän beherrscht. In der deutschen Zeitschrift „Naturwissenschaften“ erscheint ein Bericht der deutschen Forscher Hahn und Straßmann darüber, daß ein radioaktiver Körper, den man bei der Bombardierung von Uran mit Neutronen erhalten hatte, chemisch identisch mit Barium sei. Für diese Entdeckung erhielt Hahn den Nobelpreis, den er als Deutscher damals nicht annehmen durfte — und die Welt erhielt 6 Jahre später die Atombombe.

Herbst 1940: Der nach USA ausgewanderte ungarische Forscher Szilard schickt Albert Einstein einen Bericht darüber, wie und warum die Herstellung von Atombomben möglich sei. Und Einstein setzt sich hin und schreibt Präsident Roosevelt einen Brief. Eine kontrollierte Kettenreaktion der Atomspaltung sei jetzt durchführbar, die deutsche Regierung lasse an einer Atombombe arbeiten, die USA müßten sofort Forschungen über eine Bombe beginnen, sonst würde die Zivilisation untergehen; den Bericht Szilards fügte er bei. Franklin Roosevelt begann zu handeln.

Chicago, 2. Dezember 1942: Ein geheimnisvolles Telefongespräch wurde zwischen Dr. Compton (Universität Chicago) und Dr. Conant (Büro für wissenschaftliche Forschungen und Entwicklungen) geführt. Compton: „Der italienische Seemann hat Amerika entdeckt.“ Conant: „Herrlich! Und kann man das neue Land mit Sicherheit betreten?“ Compton: „Ja, Columbus findet, daß die Eingeborenen freundlich sind.“ — Diese verschlüsselte Unterhaltung gab dem staatlichen Forschungsamt die Nachricht, daß die erste Atom-Kettenreaktion im Gang war, d. h. daß der erste entscheidende Schritt zur Herstellung der Atombombe gelungen war. Mr. A. nahm deutlichere Gestalt an.

1942 bis Mai 1945: Die gewaltigen Werke in Oak Ridge und Hanford wurden errichtet, Zehntausende von Arbeitern und Wissenschaftlern schafften wie besessen daran, das Ausgangsprodukt zur Atomspaltung herzustellen, bis schließlich im Mai über der Wüste von Neu-Mexiko die erste Versuchs-Atombombe abgeworfen werden konnte.

Juli 1945: Das Flugzeug „Der große Magier“ kreist über Hiroshima. Die Atombombe, die den zweiten Weltkrieg beenden sollte, löst sich aus dem Bombenschacht, und Sekunden später liegen 80 000 Menschen getötet am Boden und weitere 80 000 krümmten sich mit schweren Verletzungen. Mr. A. hatte zum ersten Mal gehandelt.

Juli 1946: Die Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki laufen mit ausgefallenen Zähnen herum, haben große leere Stellen in ihren Haaren, sind zum Teil steril geworden, leiden an Zersetzung der roten Blutkörperchen, die Vegetation im Bombardierungsgebiet nimmt üppige wuchernde Formen an, Tumoren tragen das Vielfache einer normalen Ernte, Bäume wachsen wild, das Gemüse schließt in die Höhe — und in Nikini finden zwei große Atombombenversuche auf schwimmende Ziele statt. Seit September 1945 hat die Sowjetunion an den Gebirgshängen des Kaukasus unter Führung der Gelehrten Kapitsa und Jaffe und mit Hilfe der deutschen Forscher Hertz, Sternbeck, Mie, von Ardenne und Bernhard große Anlagen zur Erzeugung von Kettenreaktionen errichtet.

1. August 1946: Der Direktor eines Hospitals in St. Louis erhält von einem der amerikanischen Atom-

bombenwerke ein Millicurie von radioaktivem Kohlen 14, das zu wissenschaftlichen Forschungen, besonders gegen den Krebs, dient. — Professor Compton, Nobelpreisträger und Verantwortlicher für den Entschluß, die Atombombe über Hiroshima abzuwerfen, tritt von seinem wissenschaftlichen Posten zurück und erklärt: „Ich will den Rest meines Lebens der Wiedergutmachung des Schadens widmen, der der Menschheit durch das Auslösen der ersten Atombombe zugefügt worden ist, indem ich mich nur noch um die moralischen Gesichtspunkte der Wissenschaft kümmere.“ — Zur gleichen Zeit begannen die Zwangsverpflichtungen deutscher Arbeiter für die Urangrube im Erzgebirge. Mr. A. lächelt höhnisch.

Herbst 1946: In der UN beginnen die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Rußland und Amerika über die Schaffung eines Atomkontroll-Abkommens.

Oktober 1947: Molotow erklärt anlässlich der 30-Jahre-Feier der Sowjetrevolution, daß das Geheimnis um die Atombombe nicht mehr besteht; in USA wird bekanntgegeben, daß die amerikanischen Wissenschaftler eine Bombe herstellten, die die 600-fache Wirkung derjenigen von Hiroshima in sich trage.

Dezember 1947: D. Lilienthal, Vorsitzender der amerikanischen Atomenergiekommision, erklärt, daß die USA neuartige Atomwaffen besitzen, bei denen Plutonium und Phosphor verwendet würden, und daß auf einem einsamen Eiland im Pazifik, Eniwetok, eine Versuchseinrichtung für Atomwaffen erbaut wurde.

Zur selben Zeit sitzen sich die vier Außenminister am runden Tisch von Lancasterhaus in London gegenüber. Dr. Szilard hatte einen Tag vor Beginn der Konferenz einen Brief an Generalissimo Stalin geschrieben, in dem er vorschlug, daß Stalin und Truman im Interesse des Friedens über den sowjetischen und amerikanischen Rundfunk regelmäßig zu dem anderen Volk sprechen sollten. Die Übermittlung des Briefes wurde nicht gestattet.

Zwischen Molotow, Marshall, Bevin und Bidault sitzt Mister A.; er schweigt und wartet weiter... Z.

Vorbild

DASS NICHT ALLES, was im Ausland geschieht, für Deutschland vorbildlich sein kann, das hat sich langsam auch im Ausland herumgesprochen (an manchen Stellen in Deutschland allerdings noch nicht). Es gibt keine Patentübungen, die überall und jederzeit richtig sind.

Daß wir trotzdem von manchen Einrichtungen, Gebräuchen, Methoden des Auslandes vieles lernen können, das bleibt bestehen. Vor allem aber dann, wenn es sich um das Handeln geheiligter Institutionen handelt. Die lassen ja nicht mit sich spaßen in Deutschland.

Und weiterhin dann, wenn es sich um den gesunden Menschenverstand handelt. Der liegt ja bei uns in einem Erbkrampf mit dem „Amt“.

Da hatten es zwei junge Deutsche in Danzig nicht mehr länger aus. Sie schleichen sich auf ein polnisches Schiff, verstecken sich, kommen so nach England. Dort erwischt man sie, verhaftet sie, denn sie haben in keine gültigen Papiere bei sich, und bringt sie vor den Richter. Nun stehen sie vor Gericht. Die Anklage lautet auf illegale Einwanderung.

Natürlich müssen die beiden jungen Menschen damit rechnen, daß sie erstens nochmals zur Strafe ins Gefängnis kommen und zweitens anschließend wieder nach Danzig geschickt werden.

Der Londoner Gerichtshof verurteilt sie nicht, sondern schickt sie für eine Woche in Untersuchungshaft zurück. Die Begründung für diese überraschende Maßnahme: mittlerweile sollte die Möglichkeit untersucht werden, ob man den ungesetzlichen Aufenthalt der beiden in England auf irgendeine Art legalisieren könne...

Es ist noch nicht allzulange her, daß Flüchtlinge aus der Ostzone die in die US-Zone ohne die notwendigen Papiere, Stempel, Scheine, Zusage-, Abzuge- und andere Bescheinigungen kamen, von den deutschen Amisstellen in Güterzüge gepackt und wieder zurückgeschickt wurden. Und die russischen Stellen weigerten sich, dann diese Züge wieder in das russische Zonengebiet hineinzulassen.

Deutsche können nicht von allem, was im Ausland geschieht, für sich etwas lernen. Von manchem aber doch...

Mit dem Herzen gedacht

Es ist Winter. Du gehst ins Kino. Mit der Freundin, mit der Frau. Deshalb ist nicht allein das wichtig, was sich auf der Leinwand bewegt, sondern auch das, was neben dir lebendig ist. Das willst Du fühlen. Du greifst nach ihrer Hand — eiskalt, klamm, schweißig. Der beglückende, warme Funke springt nicht über. Du bist wütend, sie ärgert sich. — All das hatte sich ein guter Menschenkenner und Beobachter, der nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit seinem Herzen dachte, überlegt. Und da er außerdem noch ein guter Mensch war, wollte er den Kalthändigen helfen. Er half aber nicht durch lange Reden, große Pläne, geschickte Programme, sondern ganz einfach mit einem Stärkchen Stoff. Dieser Menschenfreund konstruierte den „Liebeshandschuh“ — ein für zwei Hände eingerichteter Fausthandschuh. Den kann man kaufen und setzt sich an der Kasse ausstehen. Gegen eine kleine Gebühr. Und dann schütten sie ihre Hand und seine Hand hinein. Und drin ist es warm. — Wir sind so froh, daß wir hier einmal von einer kleinen lebenswichtigen Spielerei berichten können, besonders froh, weil es doch jetzt auf Weihnachten zugeht. Daß dieser Mann ein Parler war, ist ebenfalls gar nicht wichtig. Schade nur, daß in Deutschland die Textilindustrie so schlecht ist...

AUCH EINE KONFERENZ

Von WILBURGA GERBERDING

Konferenzen, Konferenzen — sie tagen in Moskau, Washington und London. Sie besprechen Friedensvertrag, Marshallplan und Ruhrgebiet. Sie besprechen fast alles. Sie streiten sich fast immer. Sie kommen fast nie zu Ergebnissen.

Die Konferenz, von der hier berichtet wird, war anderer Art. Sie fand statt vom 7. bis 9. Nov. auf der Comburg bei Schwab. Hall und nannte sich Arbeitstagung. Wesentlicher Unterschied zu den gewöhnlichen Konferenzen: die verschiedenen Parteien erweisen sich nicht in Streitgesprächen und Drohungen. Sie versuchen in gemeinsamer Arbeit ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Ministerpräsident Hassinger, Leiter der Abteilung Jugendpflege und Volkshilfe im Württembergischen Kultusministerium, hatte im Auftrage der Kultusministerien der Länder der amerikanischen Zone die Referenten für Jugendpflege bei den Kultusministerien der Länder, die Vorsitzenden der Landesjugendausschüsse bzw. Jugendringe und Beobachter aus anderen Zonen eingeladen. Bis auf die Jugendvertreter von Bayern waren sie alle gekommen.

Die Tagungsarbeiten mit grundsätzlichen Klärungen und Abgrenzungen und ging dann über zu allgemeinen Fragen der Jugendberührung und Jugendfürsorge.

In der Hauptsache ging es:

1. Um die Abgrenzung der Jugendpflege und Jugendberührung einerseits und Jugendfürsorge bzw. Jugendwohlfahrt andererseits. 2. Um die Zusammenarbeit zwischen den Erziehungsstellen der Militärregierung und den Jugendreferenten und Landesjugendausschüssen.

Anschließend an einige Referate zum ersten Thema entspann sich eine lebhafte und eingehende Aussprache. Die Jugendreferenten und Vertreter der Jugend trafen eine Entscheidung in der sie die Notwendigkeit einer Trennung von Jugendpflege und Jugendfürsorge feststellten. Für die Jugendpflege soll das Kultusministerium, für die Jugendfürsorge das Wohlfahrtsministerium zuständig sein. Zur Unterstützung der Jugendpflege wurde eine hausintern gestrichelte Abteilung im Kultusministerium gegründet.

In der Erziehung heißt es:

„Die Verbände der Jugend und ihre Freunde wünschen eine gesetzliche Sicherung der Jugendpflege als

Erziehungsaufgabe und ihre Abgrenzung von dem Zuständigkeitsbereich der Wohlfahrt. Sie sind der Meinung, daß nur so eine ungestörte und erfolgreiche Weiterarbeit möglich ist. Jugendpflege umfaßt alle Pläne, Maßnahmen und Einrichtungen, die der Erziehung und Selbsterziehung der gesamten Jugend und der zu ihr strebenden gefährdeten Jugend dienen. Sie wirkt durch Gestaltung des Jugendlebens in Jugendfreizeit auch auf die Schule ein und beteiligt sich im Einvernehmen mit der Wohlfahrt helfend am Jugendschutz der Erziehungsstellen der Jugend und der Berufsaufklärung.“

Dann unterteilt man sich: über die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus, Schule und Jugendberührung, die besonders eng sein müsse.

... über den Jugendberührung und stellte fest, daß das Jugendberührungsgesetz von 1943 dringend revidierungsbedürftig ist. Eine zonenübergreifende Klärung wurde gewünscht.

... über die materielle Erziehung der Jugend. Der Wert des Lebens, des Volkstums und des Volksgutes wurde gewürdigt.

... über die Jugendberührung und ihre zentralistische und bildnerische Bedeutung. Einmal Teilnehmer reisten an, verbandlinterne Nachrichtenblätter der einzelnen Organisationen herauszugeben.

... über die Sommerlager und erkannte die Hilfe der amerikanischen Besatzungsmacht an. Man beschloß, den Wunsch nach planmäßiger geleiteter und rechtlich einseitiger Unterstützung der Militärregierung vorzutragen.

... über das Jugendberührungswerk. Die Militärregierung soll bebeten werden, die Freimachung, Wiederherstellung und Einrichtung der Jugendberührung zu fördern.

... über den Jugendberührung und stellte fest, daß im Schulprogramm für die körperliche Erziehung wieder ausreichend Zeit zur Verfügung gestellt werden muß.

... über die Auslandsbeziehungen der deutschen Jugend. Man hielt es für richtig, bis zur Regelung der finanziellen Schwierigkeiten eine verstärkte Einreise ausländischer Ju-

gend anzustreben und wollte sich für eine Erleichterung der Ein- und Ausreisegenehmigung unter Berücksichtigung der Wünsche der betreffenden Jugendorganisationen einsetzen.

Die Erwähnung der GYA-Arbeit und der Jugendclubs entfachte eine lebhafte Diskussion. In der Meinungäußerung, die die Beteiligten von sich gaben, zeigten sie die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit mit den Jugendclubs auf und boten um Abhilfe. Unter anderem regten sie an, daß die materielle Unterstützung grundsätzlich allen deutschen Jugendorganisationen zuteil werden soll und daß die Jugendclubs den gleichen Lizenzierungsbestimmungen unterworfen sein sollen wie die übrigen Jugendverbände.

Interessiert hörten die Teilnehmer zu, als von dem in Bremen gegründeten Jugendberührung die Rede war. Er hat die Aufgabe in regelmäßigen Zusammenkünften mit dem amerikanischen Jugendoffizier alle

Jugendfragen vom Standpunkt der Besatzungsmacht aus zu erörtern.

Einzig war man sich darüber, daß Jugendparlamente notwendig sind. Doch es gab ein skandalöses „allerdings“ bei dieser Frage. Die selberrigige Erfahrung habe erwiesen, so hieß es, daß die in Jugendparlamenten getätigte demokratische Meinungäußerung nur so lange als fruchtbar zu bezeichnen ist, als sie sich mit der Jugendarbeit in Beziehung stehenden Problemen befaßt. Als Modelle positiver Jugendparlamentarität wurden der Bremer Jugend-Tag und das Stuttgarter Jugendparlament genannt.

Man kann an dem Beispiel dieser Tagung sehen: Gute Pläne gibt es genug, auch viele Leute, die sie besprechen, aber wenige, die sie verwirklichen können. Die Bitte Unzähliger: Macht es möglich, daß eines Tages ein Bericht erscheint, ähnlich wie dieser. Nur läßt uns dann statt des Satzes „Es wurde besprochen“, lesen: „Es wurde getan“.

RUCKSCHRITT

der Woche

Seltener Friedensstifter: Die ausländische Jugend ist zu einer Verständigung bereit, dagegen macht die deutsche Jugend keine Anstalten, das Ihre dazu beizutragen. erklärte der 21jährige erste Landesvorsitzende des Internationalen Studentebundes der Universität Münster, Heinrich Bergmann, auf dem Friedenstag der Jugend in Hamburg.

Seltene Todesursache: Verletzung ist eine zu häufige Todesursache in Dänemark. Unzählige Menschen könnten viel länger leben, wenn sie nur nicht so fett sein würden, und sie könnten auch viel glücklicher leben“, sagte der bekannte dänische Spezialist für Stoffwechselerkrankungen, Dr. Christiansen.

Seltene Propaganda-Methode: Berliner Schulkinder erhalten jetzt Schreibhefte, die auf der ersten Umschlagseite folgende Sätze tragen: „Anstatt dieses Papier zu einer Werbroschüre zu verarbeiten, gib die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Landesverband Groß-Berlin, dir, liebes Kind, dieses Schreibheft. Lerne fleißig und mache deinen Eltern viel Freude.“

Seltener Urteil: Der Schriftsteller Klaus Mann, der älteste Sohn von Thomas Mann, verurteilte eine Deutsche kollektiv: „Das einzige was den Deutschen leid tut ist der verlorene Krieg. Ich sehe keine Anzeichen dafür, daß sich in Deutschland etwas Neues entwickelt.“

Seltener Fortschritt: Die Neubauern in Sachsen weigern sich, in „Zwingburgen der Junker“ zu wohnen und fordern den Abriss sämtlicher Gutshäuser, obwohl eine große Zahl von Flüchtlingen dort untergekommen ist.

Seltene Anordnung: Die amerikanische Militärregierung untersagte die Durchführung eines Beschlusses des Bayerischen Landtages, wonach an Angehörige von Vermittlern oder kriegsgefangenen Beamten, Angehörigen des öffentlichen Dienstes, Unteroffizieren und Zuwendungen gezahlt werden sollten, mit der Begründung, diese Personen dürfen nur von der öffentlichen Fürsorge betreut werden.

Seltene Jugendberührung: In Südbaden (französische Zone) dürfen „nichtorganisierte Jugendliche und Schüler ohne Begleitung des Lehrers“ die Jugendberührung laut Anordnung des Badischen Innenministeriums nicht benutzen.

Seltene Ehre: In einer Ansprache vor Wirtschaftsfachleuten der russischen Zone in Karlsruhe erklärte Marschall Sokolowski: „Wenn sich die Produktion nicht wesentlich hebt, würden für die Anwesenden andere Posten gefunden werden, wenn notwendig in den Uranbergwerken. Die Ehre der Ostzone verlange es, daß ihre Produktion nicht hinter dem Westen zurückfalle.“

FORTSCHRITT

der Woche

Vernünftiger Vorschlag: Die Redaktion der Jugendzeitschrift „Benjamin“ hat die französische Regierung gebeten, jungen deutschen Menschen zu gestatten, während ihres Jahresurlaubes 1948 am Wieder- aufbau der von der Waffen-SS zerstörten Ortschaft Oradour teilzunehmen.

Vernünftiger Aufruf: Die Jugendgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft in München plant eine Ausstellung „Friedenswerk der Jugend“, in der Kriege gebremst werden sollen. Die DFG-Jugendgruppe bittet, alles geeignete Material an das „Friedenswerk der Jugend“ München 8, Scharfetterplatz 37/1, Jugendsekretariat der DFG zu senden.

Vernünftiger Bankier: „Es ist notwendig, die allgemeine Planwirtschaft, Produktions- und Preiskontrollen, wie sie während des Krieges in den USA bestanden, wieder einzuführen, denn durch die Beendigung der Preiskontrolle in den Vereinigten Staaten ist der Wiederaufbau in der Welt auf das unpopulärste gestört worden“, erklärte der amerikanische Bankier James P. Warburg.

Vernünftige Erfindung: Zwei Wissenschaftler in den Vereinigten Staaten problemieren die Verwendung von Ultra-Schallwellen zur Reinigungs- zwecken aus und „waschen“ ein stark beschmutztes Tuch mit Ultra-Schallwellen (1000 Schwingungen in der Sekunde) in wenigen Minuten.

Vernünftiger Entscheid: Milliardenaufwendungen sind dem Kinopublikum genau so erlaßt wie Beifallsbekundungen, stellte das Amtsgericht in Osnabrück fest und sprach einige junge Leute frei, die gegen den Film „Sag die Wahrheit“ protestiert hatten.

Vernünftige Prämie: Der Arbeiter Bruno Beck aus Mandburg erhielt als Belohnung für einen Verhaftungsvorschlag, der die Produktion eines Wertstückes von 50 auf 10 Minuten herabsetzte, ein Fahrrad.

ÜBERLIEFERUNG

Hörten alles! So ist das gewesen: Zuerst haben wir im Schulbuch gelesen: Der Führer, der ist ein herrlicher Mann, der malen, führen und kriegsspielen kann. Das Schulbuch, das hatte ein Lehrer geschrieben. Der ist dann später zu Hause geblieben und hat es den Jüngeren weitergesagt, daß der Führer die Feinde zum Teufel jagt.

Hörten alles! So ist das gewesen: Der Pfarrer hat eine Messe gelesen: Erhalt uns, Gott, den herrlichen Mann, der malen, führen und kriegsspielen kann, damit er die Feinde zum Teufel jagt. Das hat er in der Kirche gesagt. Und ist dann später zu Hause geblieben und hat ins Feld seine Messen geschrieben.

Gott hat den herrlichen Mann nicht erhalten. Doch bei Lehrer und Pfarrer ist alles beim Alten. Sie sind jetzt beide aufs Land gezogen und sagen, man habe sie schändlich betrogen. Die Schüler sind tot. Die Kirchgänger auch. Nach altüberliefertem deutschem Brauch.

WALDEMAR SCHWEITZER

TRADITION CONTRA

Verständigung?

Beobachtungen über das Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Studenten

Wie oft taucht das Problem der Annäherung zwischen Deutschen und Ausländern auf! Wie oft wurde bereits diskutiert und über Möglichkeiten einer Anknüpfung von Beziehungen beraten! Aber die Tatsache bleibt: Nur sehr wenige Deutsche dürfen die Grenzen überschreiten, und auch für Ausländer ist es schwer, dem Nachkriegsdeutschland einen längeren Besuch abzustatten. Und doch gibt es Ausländer bei uns. Wir brauchen nur an die Studenten zu denken, die nach Kriegsende das Studium in Deutschland aufgenommen haben, beispielsweise an der Technischen Hochschule in Karlsruhe!

Wintersemester 1947/48. Fünftes Nachkriegssemester! Seit den ersten Novembertagen sind die Hörsäle wieder überfüllt, in den Plätzen stehen Studenten und notieren Bruchstücke der Vorlesungen, die durch die offenkundigen Türen herausklingen. Hunderttausende Studenten sind immatrikuliert, und von diesen wiederum fast 450 studierende Ausländer aus den geteilten Breiten: Polen, Ukrainer, Esten, Letten, Litauer und Bulgaren, DPs, und Nicht-DPs, Studenten und Schieber ... wie bei uns. Vierzehnhundert junge Menschen, die vielleicht vor 2 1/2 Jahren noch eine andere gefärbte Uniform trugen wie ihre deutschen Kommilitonen, die sich jedoch in den gleichen Boden krallten, die gleichen Granaten heulen hörten und nun heute die gleiche Bank drücken! Läßt man sich von einem Hörerstrom in einen dieser Vorlesungsräume treiben, so schwingen föhliche Sprachtöne neben vielen deutschen Dialekten durch den Raum. Ausländische Studenten, größtenteils ohne Heimat wie viele unserer deutschen Studenten, gleiche Schicksale mit anderen Vorzeichen! Ob ihr Denken wohl auch Parallelen aufweist? Ist geteiltes Leid wirklich halbes Leid? Haben Deutsche mit Ausländern bereits Fühlung aufgenommen, dreißig Monate nach Kriegsende?

„Students-Home“. Unterkunft der ausländischen Studenten im Herzer der ältesten deutschen Hochschulstadt, „Os limits“ an der grauen Häuserfassade — aber was bedeutet

dieses eine Verbotsschild schon im Labyrinth anderer Verbote? Einheiten der Studenten leben hier seit vielen Monaten, ohne daß diese Tatsachen deutschen Studentenvereinigungen bekannt ist. Studenten aus Polen, der größte Teil von ihnen kam zwangsverschiedet nach Deutschland, von der Schulbank in die Fabriken, in das Land der Barbaren, wie sie gelernt hatten, und wahrhaftig der Besten dieser Bekanntheit mit Deutschland war wenig verbunden.

Ukrainer, Bulgaren, Litauer, Esten, Letten wurden nach Deutschland „evakuiert“, nur ein kleiner Teil war freiwillig nach Deutschland gezogen. Die Masse jedoch in verzerrten Gütergängen, Kolbenstöße und Fußtritte begrüßten diese jungen Menschen in dem „Kulturland“ in der Mitte Europas. Moderne Sklaven bis zum Frühjahr 1945!

Deutsche Studenten stürmten als Kriegsfreiwillige mit Hennis-Nielschlagern im Osten vor, überbrannten Friedenstruppen Polen und drangen weiter vor gen Osten ... und schließlich zurück, vernichtete und verbrannte Provinzen hinter sich lassend und im eigenen Lande vorfindend. Und die Reste dieser Jugend schleppten sich zurück in die Heimat, wenn ihnen eine Heimat geblieben war.

Jetzt sind bald drei Jahre veran- gen, seitdem die Waffen niedergelegt wurden. Ob es zu früh ist? Was denken wohl die einzelnen Studentenvereinigungen und Ausschüsse von dieser Idee: Die Studenten aus dem Baltikum, aus dem Osten und vom Balkan zusammengestellt in verschiedenen Vereinen (Polnische Litauische Lettische, Estnische, Ukrainische Studentenvereine und der bulgarische Club „Christo Boteff“ sind abverstanden und bereit, diese Verbindung aufzunehmen! Deutsche Studenten, ob als Einzelpersonen oder in Vereinen („Amicitia“, „Univertitas“, „Akademischer Inaugurationsverein“, „Johann Gottfried Tulla“ Die „Bauhütte“, „Polytechnischer Verein“) stimmen diesem Plan, die Grenzen des zeitlichen Ausmaßes zu überschreiten, völlig zu. Zweifeln Hochschulstellen (Ausländeramt, Prof. Dr. Schaffhauser) und der Ausländer-

referent beim ASTA (Allgemeiner Studentenausschuss) begrüßen eine freundschaftliche Annäherung ausländischer und deutscher Studenten!

Wer wartet nun eigentlich noch auf wen? Die Deutschen auf die Ausländer? Die ausländischen Studenten auf deutsche Einladungen? Bisher kämpft man ansehenslos mit mehr oder minder problematischen Fragen einer diesbezüglichen Organisation, oder aber man kennt nicht die Anschriften der einzelnen deutschen oder ausländischen Vereinigungen, an die man Einladungen versenden könnte. Folgende Ansicht warf ein deutscher Student auf, und wir wollen hoffen, daß das lediglich eine Verirrung waren, die ihn die Worte sagen ließen, daß diese Annäherung ... eigentlich gegen die Tradition verstoße! Gegen eine Tradition, die immerhin nicht gerade den Frieden erhalten konnte, eine Tradition, ardeutlich in dieser Hinsicht, die zumindest in diesem Punkte leicht erneuerungsbedürftig erscheint. Doch das war, wie gesagt, nur die Meinung eines Einzelnen! Selbstverständlich scheinen unsere deutschen Studenteneinigungen sattfett, hoffentlich sind sie es nicht nur in der Theorie! Ein Student-Vorschlag wurde auch laut: Man solle eine besondere Vereinigung schaffen, die sich mit deutschen Diskussionsgruppen befaßt, also vielleicht ein polnisch-deutscher oder ein deutsch-polnischer Club mit ... sie-Paraphrasen in beiden Sprachen. Das wäre dem vielleicht auch noch im Sinne der „Tradition“. Hoffnungsvoll! Die Alten Herren der Berufswelt werden sich zu den Zusammenkünften hinziehen werden, lassen diese Tradition ab und nehmen teil zu ähnlichen Einladungen Stellung!

Doch warum Probleme wägen wenn die Mithildigkeit vorhanden ist ausländische Studenten einladen? Warum debattieren wenn es möglich ist, deutsche Studenten in die „Students-Home“ zu rufen? Wir suchen und hoffen, daß es nicht zu spät ist, aber die Zeit hat sich bei uns so sehr in einem Meer im Schützengraben darunten!

Stimme der Vernunft

Unter den DP's, die aus deutschen Beständen verpflegt werden, befindet sich eine Anzahl Personen, die sich zu unrecht als Verschleppte bezeichnen. In Bayern werden zum Beispiel ungarische Pfeilkreuzler betreut. Ich sehe nicht ein, aus welchem Grund die deutsche Ernährung durch Sonderrationen für diese Faschisten belastet wird. Eine genaue Personen-Bestandsaufnahme in allen DP-Lagern ist unbedingt nötig, denn es kann nicht hingenommen werden, daß deutsche Ernährungsminister die Zahlen schlucken, die ihnen von den DP-Lagern angegeben werden. Auch die Gegenzeichnung der IRO-Offiziere kann nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht als ausreichend betrachtet werden. Die deutsche Ernährungswirtschaft kann der Öffentlichkeit gegenüber nur dann die Verantwortung tragen, wenn die wirkliche Zahl der Lagerbelegschaften amtlich durch deutsche Kontrollorgane festgestellt wird.

Wer sagte das?



Dr. Heinrich Auerbach
Foto: Dens
Dr. Heinrich Auerbach
der Staatskommissar für russisch und polnisch verfolgte in Bayern.

Zahlen

KLIPP UND KLAR

Volkswirtschaft:
Das Steueraufkommen ganz Deutschlands, der Länder und Gemeinden im Jahre 1932 betrug rund 19,2 Milliarden Mark. Im Jahre 1948 betrug das Steueraufkommen in den vier Zonen und in Berlin 23 bis 24 Milliarden Mark. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung hat errechnet, daß das Sozialprodukt Deutschlands im Jahre 1946 nur 90% dessen von 1936 ausmachte, 1948 betragen allein die Besatzungszone rund 9 Milliarden Mark, also etwa 50% der gesamten Steuerbeiträge. Die Reichsschuld ist augenblicklich nach den Feststellungen des oben genannten Instituts rund 440 Milliarden Mark.

Erfolg:
Er war nachfolgender Chorsänger, Zehnungsjung, Beerenspieler, Billeitner, Postingsoldat, Lastwagenfahrer, Portier, Gärtner, Zettelsverleger, Garagenarbeiter, Trommler, Lebensretter, Vortragskünstler und Holzfäller: heute ist Bing Crosby der berühmteste Radiosänger der Welt — und mit 9 Millionen Dollar der Mann, der durch Musik das meiste Geld verdient. 1946 wurden 12 Millionen Crosby-Schalplatten verkauft, 502 Rundfunkstationen senden sein Programm, 20% aller Radiosender Nordamerikas bilden sein Publikum, am Donnerstag morgen kaufen mindestens 50.000 Amerikaner Crosby-Platten und Bing verdient jeden Mittwoch am Radio 7500 Dollar.

Auswanderung:
Die Auswanderung aus Großbritannien seit 1924 ergibt folgende Zahlen: nach Kanada wanderten aus 303.066 Menschen, nach Australien und Neuseeland 337.763, nach den Vereinigten Staaten 205.474, nach anderen britischen Ländern 198.172, nach Südafrika 55.309 und nach anderen fremden Ländern 71.134 Menschen.

Europa:
Das Gallup-Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung stellte fest, daß von den befragten Amerikanern 13% wußten, wo Bulgarien liegt, 18% konnten Ungarn und 33% Griechenland genau lokalisieren. 65% Frankreich und 73% England.

WIEDERAUFBAU

Im Jahre 1945 flog recht viel in die Luft, so unter anderem auch die Mainzer Straßenbrücke, es ist jedoch geplant, sie wieder entstehen zu lassen. Die äußere Form der „neuen“ Brücke wurde von dem Großdeutschen Brückenbauamt wie folgt festgelegt: „Sie wird genau wieder aufgebaut, wie sie ehemals war, da sie eine der schönsten Rheinbrücken gewesen ist.“

Der Brückenbau muß dies ja wissen, und wir können dem Vaterland dankbar sein, daß er uns eine genau so schöne Brücke von unserem Geld bauen lassen will, wie sie 1945 in die Luft flog.

Da sich das Land Rheinland-Platz ebenfalls an der Finanzierung beteiligen soll, beauftragte die Regierung einen Gutachter mit der Prüfung des Wiederaufbauplanes; es stellte sich folgendes heraus: „Dank der Entscheidung, die Brücke wieder in der früheren Form herzustellen, können die Erfahrungen der letzten siebzehn Jahre in der Brückentechnik nicht angewendet werden. Es werden in Zukunft über den Rhein neuzeitliche, elegante und weitgespannte Brücken entstehen, denen die Mainzer Brücke in schönerlicher Hinsicht unterlegen sein wird. Der Wiederaufbau in der alten Gestalt hat gegenüber einer modernen Konstruktion auch unvertretbare wirtschaftliche Nachteile, 400 Tausend Stahl hätten eingesetzt werden können. Die Herstellung und Montage der Brücke wäre einfacher gewesen und hätte weniger Zeit beansprucht. Für die Schiffsahrt wäre eine breitere Durchfahrt möglich gewesen.“

Diese neuen Erkenntnisse haben einige Stellen alarmiert, aber leider hat es sich herausgestellt, daß die Vorarbeiten (Stahllieferungen usw.) zu der Brücke „Typ 1880“ bereits soweit gediehen sind, daß sie nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Junge Staatsbürger begrüßen sicherlich die fortschrittliche Planung des Großdeutschen Brückenbauamtes auf das Wärmste, denn so erhalten wir in Mainz 1950 eine Brücke, die nicht der Stempel des verdrängten modernen Zeitalters aufgedrückt ist. ... Walter Skl.

WIE AUSLÄNDER UNS SEHEN (D)

Deutscher PW

ENGLISCHE FAMILIE SCHREIBT AN DEN „MANCHESTER GUARDIAN“

Karl fährt morgen heim. Er ist erst 23 Jahre alt, aber er war schon 3 1/2 Jahre in Kriegsgefangenschaft. 2 Jahre lang zupfte er Baumwolle am Mississippi. Im Mai 1946 wurde er eingeschifft, und er dachte mit Kurs nach Deutschland; sein Schiff kam in England ins Dock, und seitdem arbeitet er dort. Am letzten Weihnachtstrafen wir ihn das erste Mal, und seither war er ein häufiger Gast bei uns.

Seine Eltern haben 1913 geheiratet. Der Vater wurde dann Soldat, und seine Mutter mußte lange Jahre warten, bis er endlich nach Kriegsende aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Hause kam. In den nächsten 9 Jahren bekamen sie 4 Kinder. Während dieser Zeit erfolgte der Zusammenbruch der deutschen Währung, bei der sie alles verloren, was sie sich nach und nach erspart hatten, und bald war sein Vater auch ohne Beschäftigung. Er scheute keine Arbeit versuchte alles — hier 2 Tage, dort 3 Tage. Sogar nachts verbrachten seine Eltern langen Stunden damit, für eine Scheiterleiste zu nähen, wofür sie sehr wenig bezahlt bekamen. Aber zu tapfer, um den Mut zu verlieren, beschloß er mit einer Gruppe anderer Männer während der Arbeitslosen-Zeit sich selbst Häuser zu erbauen. Nach Jahren harter Arbeit und schwankender Hoffnung war ihr Heim fertig, und wir können uns die Aufregung vorstellen, als die Familie einzog.

Wenige Wochen später kam Hitler an die Macht. Karl's Vater fand schnell eine Arbeit, und für den 16-jährigen Jungen begannen die schönen Jahre seines Lebens. Sein Vater war zufrieden, seine Mutter wurde wieder jung und ihr Heim war voll von Lachen und Glück. Sie brauchten nicht viel vom Leben, die Eltern erinnerten sich selbst an die harten Zeiten, die sie durchgemacht hatten und planten eine bessere Zukunft für ihre Kinder. In den nächsten paar Jahren sparte sie deshalb genug Geld, um jedem ihrer Mädel eine Aussteuer zu geben, und um Karl eine gute Lehre zu vermitteln.

Für ihn war die Hitlerzeit eine feine Sache. Der kleine Stettiner liebte das Meer genau wie jeder englische Junge, und seine Freizeit verbrachte er damit, auf der Ostsee segeln zu lernen. Die beanspruchte seine ganze Geschicklichkeit und Begeisterung, und natürlich erinnerte er sich sonst an nicht viel mehr aus dieser Zeit seines Lebens. Er war ein guter Schwimmer, wurde Führer in der Hitlerjugend und glaubte, das Leben könne ihm nichts Besseres mehr bieten. 1941, bald nach seinem 17. Geburtstag, wurde er bei der Kriegsmarine angenommen und kam zu den U-Booten. Seine Erfahrung mit dem Krieg war sehr kurz und ungemütlich. Auf seiner ersten Ausfahrt wurde das Boot unter Wasser beschädigt, und er

sprügte das erste Mal in seinem Leben, was richtige Angst heißt. Bei der nächsten Fahrt wurde sein Boot 30 Stunden lang von 2 Zerstörern gejagt, mit Wasserbomben beworfen und zuletzt versenkt. Der Kapitän und 11 Mann der Besatzung wurden getötet; die Überlebenden sind, nach einigen Stunden im Wasser, von einem englischen Zerstörer aufgenommen worden. Dann begann das Leben hinter Stacheldraht.

Zuerst glaubten die Gefangenen, daß es nicht lange dauern würde, bis sie frei seien, aber als Monate vergingen, erkannten sie, daß das ein vorgebliches Hoffen war. Bis die ersten Gefangenen aus der Normandie kamen, wagten sie nicht, die Möglichkeit einer Niederlage überhaupt zu erwägen, aber sie wurden entmutigt über den schlechten Zustand und die niedere Moral dieser Männer. Das war die Zeit der vernichtenden Schläge auf Deutschland, und jedermann im Lager begann um die Sicherheit seiner Angehörigen und seines Heimes zu bangen. Neben diesen persönlichen Sorgen kamen aber auch die ersten Zweifel an der Echtheit der Nazi-Philosophie. Karl war enttäuscht, als er die Nazi Führer sah, denen er mit all seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten gedient hatte, wie sie ihren angeblichen Glauben an die Bestimmung und das Schicksal Deutschlands aufgaben und durch schmähliche Winkelzüge versuchten, den Konsequenzen der Niederlage auszuweichen. Die Erkenntnis war sehr bitter für ihn, daß die einzigen Götter, die er gekannt hatte, vor seinen Augen verloren. Er wußte, daß sein Vater in einem Hafen von den Russen überfallen worden war; Briefe von seiner Mutter und seiner Schwester blieben unheilverkündend aus, und wir verstehen, warum er nicht viel über diese Zeit seiner Gefangenschaft redet.

Wir trafen ihn mit einiger Besorgnis am Weihnachtstag. Seine frühere Höflichkeit und Zurückhaltung, das Verziehen seiner Lippen, und das Achselzucken über sein eingebildetes Unrecht erweckt alles andere als einen günstigen Eindruck. Es war erst sehr viel später als wir herausfanden, daß er die Empfindung hatte, der Engländer schätze die Deutschen gering ein, weil sie den Krieg verloren, und deshalb währte er sich gegen diese selbstherrliche Verachtung durch seine ungemütliche und unabhängere Haltung. Es waren die Kinder, die ihm zuerst halfen. Er teilte mit ihnen die Aufregung und Erwartung des Weihnachtstages, und sie hielten ihn willkommen, wie es nur Kinder können, so wie er war, und für sie war er lauter und fehrlicher.

Heute abend ist er aufgeregt und spricht etwas zu lebhaft; sein Glück ist vollkommen. Die langen Jahre des Wartens sind vorüber; ein Gefangener fährt morgen heim.



Zeichnung: Jof

DIE „BIG BROTHERS“ SCHUTZ DER JUGEND IN USA

Die Sorge um die Entwicklung der jüngeren Generationen ist nicht eigentlich eine Angelegenheit unserer Tage oder derjenigen Völker, die den Krieg verloren haben; schon seit langem kämpfen auch „gesunde“ Länder gegen Jugendverderbnis an.

Eine dumme Propaganda hatte in Deutschland die Meinung verbreitet, daß große Teile der Jugend der Vereinigten Staaten von Amerika dauernd der Gefahr ausgesetzt sind, schutzlos der Verführung und der kriminellen Einwirkung zu verfallen. Deshalb ist einmal zu zeigen, in welchem umfangreichen Maße man gerade in USA daran arbeitet, die Jugend vor verderblichen Einflüssen zu schützen.

Die Organisation der „Big Brothers“ hat für die Erziehung und Rettung weiblicher, bedrohter Jugendlichen die Organisation der „Big Sisters“ zur Seite. Diese beiden Organisationen sind über 36 Staaten der Union und über 8 kanadische Provinzen verbreitet. Fünfhunderttausend Männer und Frauen aller Gesellschaftsschichten widmen ihre Mühsal der Aufgabe, bedrohten Jugendlichen zu helfen. Diese Menschen besuchen ständig die Klendquartiere, die Hinterhöfe, die Volksschulen und die Jugendgerichtsbehörden. Im Jahre 1944 haben sie mehr als 102.000 Kinder in ihre Obhut genommen. Zwischen 1934 und 1943 konnten 67% der Jugendlichen auf die ordentliche Bahn gebracht werden.

Diese Arbeit wurde im Jahre 1904

begonnen. Ihr Schöpfer ist Ernest K. Coulter, Vorstand des Männerklubs der Central Presbyterian Kirche in New York. Damals erklärten sich 40 Geschäftleute der Stadt bereit, je einen Jugendlichen aufzunehmen, der von einem Jugendgerichtshof verurteilt worden war. Schon im ersten Jahre wurden tatsächlich alle diese „jungen Leute“ mit Erfolg anständigen Berufen zugeführt. Darauf bildete sich auch die Organisation der katholischen und jüdischen Big Brothers. Die Big Sisters traten überall an ihre Seite und im Jahre 1940 gab es auf dieser Grundlage 355 freiwillige Organisationen mit insgesamt mehr als 62.000 aktiven Mitgliedern.

Die Arbeit beginnt oft während einer Sitzung des Jugendgerichtshofes. Diebstahl, Minderbrauch, Widerstand gegen die Polizei: Das sind die häufigsten Anklagen gegen junge Menschen unter 20 Jahren. Soll der Gerichtspruch nun den Jugendlichen in die Gesellschaft altbewährter Verbrecher bringen? Hier beginnt der eigentliche Einsatz der 355 Organisationen. Der Helfer bringt zunächst zwei Paten für den bedrohten Jugendlichen und erkundigt sich nach den Lebensumständen des Burschen, nach seinen Gewohnheiten, seinem Kameraden, seiner Gesundheit und seiner bisherigen Arbeit. Dann wird irgendein Geschäftsmann, ein Landwirt, ein Handwerker benachrichtigt, der mit den Big Brothers

zusammenarbeitet. Diese „Brüder“ besuchen nun den Burschen, laden ihn vielleicht zuerst zu einem gemeinsamen Fußballbesuch ein, und auf solche Weise wird das Eis gebrochen. Dem Jugendlichen wird eine Welt von wirklichen Helden des Alltags gezeigt an Stelle der Helden aus mißverstandenen Kriminalromanen.

Die Erfolge lassen sich zahlenmäßig erfassen. Die kleine Stadt Peoria (Illinois) hatte früher durchschnittlich 45 Jungen in der Zwangserziehungsanstalt. Vor 15 Jahren bildete sich dort eine Gruppe der Big Brothers. Seitdem steht das Erziehungsheim leer. Die Stadt Evanston überantwortet alle ihre Fälle von Jugendgerichtsbarkeit einem Vollzugsausschuß der Big Brothers. Seit 1935 wurde vor den Gerichten in Evanston kein Mensch zu Gefängnis verurteilt, der unter 22 Jahren alt war! Im gesamten Staat Ohio ist die durchschnittliche Besetzungszahl der Jugenderziehungsheime zwischen 1934 und 1944 von 812 auf 379 männliche Zöglinge gesunken.

Stellt man sich dazu vor, daß die Zwangserziehung pro Jahr 500 Dollar Kosten pro Kopf macht, daß aber die Big Brothers für ihre Methode in derselben Zeit nur 20 Dollars in bar aufzubringen brauchen, so gewinnt die Angelegenheit eben durch die Ersparnis von 480 Dollar pro Kopf und Jahr auch das höchste Interesse der Steuerzahler in den Staaten. Dr. H. Schmidt-Lamborg.

Leistung und . . .

Jawohl, es geschehen noch Zeichen und Wunder in Deutschland. Es wird langsam Licht in Minder. In dieses Wirtschaftsverwaltungsamt. Dieses Amt hat vor einiger Zeit durch sein Fragebogen-Spezialreferat einen Ergänzungsfragebogen zum üblichen Industriebericht für die Eisen-, Stahl-, Blech- und Metallwarenindustrie ausbreiten lassen. Ein Meisterstück von einem Fragebogen. Mit 100 Fragebogenfragen. Der Betroffene, will sagen die zu befragende Industrie vernahm die neue Untat der Mindener. Und knirschte mit den Zähnen: „Nie!“ Verschiedene Länder der Doppelzone knirschten ebenfalls und weigerten sich, ihren Firmen diese zusätzliche Arbeit aufzubringen. Aber der Mindener Amtschimmel stellte sich auf die Hinterbeine. Die Bogen wurden also gedruckt und gingen an die betroffenen Betriebe, viele tausend an der Zahl. Die Deutschen machten sich stöhnend über die 100 Fragebogenfragen her und bemühten sich, das neugierige WVA nach bestem Wissen und Gewissen — anzuschwindeln. Die Klagen dagegen legten die Bogen ad acta und ließen den lieben Gott in Minder einen guten Mann sein.

Wie recht sie damit hatten, zeigte sich vier Wochen später. Da flatterte den vielen tausend Firmen ein Rundschreiben vom WVA ins Haus: hundert Fragen seien zuviel, es genüge, wenn drei beantwortet würden! H. H.

Spitzenleistung

Nachrichten von staunenswerten Leistungen der Bürokratie kommen aus aller Welt. Diese aus Amerika: Der bekannte Vizepräsident einer New Yorker Großbank bewarb sich bei dem Amt für wirtschaftliche Kriegsführung um eine Spitzenposition. Während er noch auf Antwort wartete, ersuchte dieses Amt den Bankverband, eine Persönlichkeit für die erwähnte Position vorzuschlagen. Der Verband nannte besagten Vizepräsidenten als denjenigen, der dieser Aufgabe am besten entsprechen würde. Er wurde sofort verpflichtet.

Als er schon tief in seiner neuen Arbeit steckte, erhielt er eines Tages einen Brief, auf dem Bogen seines Amtes, von New York an seine neue Adresse nachgesandt. In diesem amtlichen Schreiben wurde ihm mit höflichem Bedauern mitgeteilt, daß von seiner selbstherrlichen Behauptung kein Gebrauch gemacht werden könne, da er für die Aufgabe nicht geeignet erscheine und im übrigen die Position besetzt sei.

Als der Erlaunte die Unterschrift dieses befreundlichen Schreibens prüfte, fand er — es war seine eigene.

Übrigens:

JEDER MENSCH, der in sich unecht, oberflächlich und unwehrt ist, vermehrt den trüben Nebelhauch der Welt; jeder Mensch, der um Wahrhaftigkeit ringt, vermehrt ihre Klarheit. In dem großen Kampf der geistigen Gewalten ist jeder von uns eine mitschaffende Kraft, ob wir es wissen oder nicht.

FRELLWITZ

DIE MENSCHEN werden durch Gesinnung vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges in das wir uns verstreuen.

GOETHE

EINE SUNDE, die mich weckt, ist besser als eine Tugend, an der ich einschlafe.

GOET

MAN KANN einen seltsamen, seltsamen Tag haben, ohne etwas anderes dazu zu gebrauchen als blauen Himmel und grüne Frühlingserde.

JEAN PAUL

DAS ANGENEHME und Behagliche läßt die letzten Ziele der Welt nicht verwirklichen und erfüllen, sondern legt sich als saße Masse zwischen Aufgabe und Vollendung.

ENGELHARDT

VORWÄRTS KOMMT der allein, der alles von sich und von anderen nur so viel erwartet, als unumgänglich scheint, damit er seinen Weg dann selber finde.

KEYSERLING

DER ABBITENDE muß sich dazu ersehen, bei allem, was er tut, unswitzelbar den Sinn der Sache im Auge zu haben.

KEYSERLING

HABT DOCH ENDLICH einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen.

GOETHE

Persönlich

Was ist das doch für eine sonderbare Ausdruckweise: „Ich möchte den Herrn Minister persönlich sprechen“ Oder: „Der Herr Minister war persönlich anwesend“ „Der Herr Minister hat persönlich eine Unterredung mit dem Vertreter der Besatzungsmacht geführt“ Hat denn ein Minister zwei Persönlichkeiten, eine einfache und eine persönliche? Hat ein Minister und jede hochgestellte Persönlichkeit ein „Zweites Ich“, ein geistreiches Wesen oder einen Jagdgänger im Amt?

Es ist für einen gewöhnlichen Sterblichen nicht so einfach, an einen Minister „persönlich“ heranzukommen. Ihn schützen zunächst die Vorzimmer. Im Vorzimmer thront Fräulein Hagestalt, die den süßlichen Geruch frischbackender Fingerbrotchen oder den aromatischen Duft frischzubereiteter Bohnenkaffee verbreitet, und im eigentlichen Vorzimmer herrscht Dr. Wichlig, stark beschäftigt mit dem Drehen von Zigaretten aus selbstgeerntetem Tabak oder „Ami“-Klappen. Nach dem Ausfüllen eines Anmeldeformulars oder „Fragebogens“ heißt es warten, endlos warten, denn natürlich ist man überlastet und „besetzt“. Wichtigere war bei Behörden von jeher üblich, das erkannte man vor allem, wenn man telefonierte: „Hier Vorzimmer von Herrn Obernächtdochter-Präsident — — — nein, persönlich nicht anwesend — — — hat eine wichtige Konferenz“

In anderen Ländern ist ein Minister ohne weiteres für jeden zu sprechen und hat für ihn Zeit, sofern man sich kurz faßt; bei uns aber war es stets eine geradezu weilerschütternde Begebenheit, einen höher gestellten (vom Volk bezahlten) Mann „persönlich“ sprechen zu können, denn die meisten glauben, auf einen gewissen „Nimbus“ nicht verzichten zu können, um Stellung und Würde damit anzudeuten.

Ein uns seit Jahrhunderten eingefleischter, tiefverwurzelter Untertanengeist läßt sich so leicht nicht aufrichten; nur zu häufig ist es das Bestreben hoher Persönlichkeiten gewesen, in Selbstgefälligkeit den Anschein zu erwecken, „persönlich“ über der Erde zu schweben, je nachdem herablassend „gnädig“ zu sein oder in die Verleugung des zu einer tiefen Verbearung nur zu gern bereit Rücken die Füßchen auszustecken, Gelang es ihn und wieder einem „kleinen Mann von der Straße“, „persönlich“ ein Audienz gewährt zu erhalten, so fühlte er sich in höhere Sphären erhoben, und noch lange hießte der Abglanz eines ihm zuteil gewordenen unerbürten Glückes an ihm. In den weitaus meisten Fällen jedoch drang er gerade bis in das Vorzimmer vor, wo er kurz abgefertigt wurde und nichts erreichte; dann aber sprach er: „Der Minister hat mich persönlich empfangen“

P.S.: Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die vorstehend geschilderten Mißstände selbstverständlich der Vergangenheit angehören, denn heute ... abt.

Botanisch

Ein Kleblatt mit vier Blättern ist ein begabtes Stück; man findet es per Zufall und glaubt, es bringe Glück. So'n Glückler ist so selten. Drum wär'n wir wissensdurstig erfreut, wenn mal ein General für uns ein Glücks-Clay wär!

KENNST DU

Wolfgang Borcherth

An den Folgen des Krieges, vom Malariafieber geschüttelt, von den Gezeiten geblüht, die seine Nacht vor dem Nichts mit ihrem ehligen Schatten erhellten, 23 Jahre erst alt, ist der junge Dichter Wolfgang Borcherth gestorben. Er war früher Schauspieler gewesen, dann Soldat, aus politischen Gründen sieben Monate in Hitler's Gefängnissen, zwischendurch Kabarettist. Nach dem Krieg führt er Regie im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, da wird ihm das Fieber aufs Bett. Zwei Jahre lang liegt er, ohne noch einmal aufzustehen. Und hier, zwischen durchbaren Andäuten, schreibt er seine Reihe von Kurzgeschichten und ein Stück, „das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will“, wie er selbst unter dem Titel schreibt: „Draußen vor der Tür“ (Grosch-Verlag, Stuttgart-Hamburg), heißt das Stück, aber Bühne und Publikum haben sich schon gefunden: Einen Tag nach seinem Tode wurde es aufgeführt. An diesem Stück ist er gestorben. Er ist gestorben, weil es aus dem „Nichts“ für ihn keinen Ausweg mehr gab. Daß er aus diesem „Nichts“ doch „Etwas“ gemacht hat, das gilt nicht für ihn selbst. Sein Tod ist ein Opfer gewesen. Wir bringen den Schluß des Stückes, weil in dem Schluß noch einmal das Ganze gesagt wiederholt wird. Die Frage, mit der es schließt: Gibt es denn keinen Ausweg? ist an uns gestellt. Er fand die Antwort nicht, wir müssen sie finden.

MÄDCHEN: Fisch! Fisch! Wo bist du? Kleiner kalter Fisch! BECKMANN: Ich! Ich bin tot. MÄDCHEN: Oh, du bist tot? Und ich suche dich auf der ganzen Welt! BECKMANN: Warum suchst du mich? MÄDCHEN: Warum? Weil ich dich liebe, armes Gespenst! BECKMANN: Steh wir nur auf und geh weiter, weil die Mädchen nach uns rufen! Mädchen? MÄDCHEN: Ja, Fisch! BECKMANN: Wenn ich nun nicht tot wäre? MÄDCHEN: Oh, dann würden wir zusammen nach Hause gehen, zu mir. Ja, sei wieder lebendig, kleiner kalter Fisch! Für mich. Mit mir. Kommen, wir wollen zusammen lebendig sein. BECKMANN: Ja, ja, ja. Ich komme mit. Ich will mit dir lebendig sein! MÄDCHEN: Oh, mein Fisch! BECKMANN: Ich steh auf. Du bist die Lampe, die für mich brennt. Für mich ganz allein. Und wir wollen zusammen lebendig sein. Und wir wollen ganz dicht nebeneinander gehen auf der dunklen Straße. Komm, wir wollen miteinander lebendig sein und ganz dicht sein — —

MÄDCHEN: Ja, ich brenne für dich ganz allein auf der dunklen Straße. BECKMANN: Du brennst, sagst du? Was ist denn das? Aber es wird ja alles ganz dunkel! Wo bist du denn? (Man hört ganz weit ab das Teck-Teck des Einbeinigen.) MÄDCHEN: Hörst du? Der Totenwurm klopf — ich muß weg, ich muß weg, armes kaltes Gespenst. BECKMANN: Wo willst du denn hin? Bleib hier! Beiß ja auf etwas altes so dunkel. Lampe kleine Lampe! Leuchtel! Wer klopft da? Da klopfst doch einer! Teck — teck — teck — teck! Wer hat denn noch so geklopft? Da — teck — teck teck — teck! — Immer lauter immer näher! Teck — teck — teck — teck (schreit). Da! (flüstert). Der Heise, der einbeinige Heise mit seinen beiden Krücken. Teck — teck — er kommt näher! Teck — teck — er kommt auf mich zu! Teck — teck — teck — teck!! (schreit).

DER EINBEINIGE (ganz sachtlich und abgedürrt): Beckmann? BECKMANN (leise): Hier bin ich. DER EINBEINIGE: Du lebst noch, Beckmann? Du hast doch einen Mord begangen, Beckmann? Und du lebst immer noch? BECKMANN: Ich habe keinen Mord begangen! DER EINBEINIGE: Doch, Beckmann. Wir werden jeden Tag ermordet und jeden Tag begehen wir einen Mord. Wir gehen jeden Tag an einem Mord vorbei. Und du hast mich ermordet, Beckmann. Hast du das schon vergessen? Ich war doch drei Jahre in Sibrien, Beckmann, und gestern Abend wollte ich nach Hause. Aber mein Platz war besetzt — du warst da. Beckmann, auf meinem Platz. Da bin ich in die Elbe gegangen, Beckmann, gleich gestern Abend! Wo sollte ich auch anders hin, nicht, Beckmann? Da, die Elbe war kalt und naß. Aber nun habe ich mich schon gewöhnt, nun bin ich ja tot. Daß du das so schnell vergessen konntest, Beckmann. Einen Mord vergißt man doch nicht so schnell. Der muß einem doch nachlaufen, Beckmann. Ja, ich habe einen Fehler gemacht, da. Ich hätte nicht nach Hause kommen dürfen. Zu Hause war kein Platz mehr für mich, Beckmann, denn du warst da. Ich klage dich nicht an, Beckmann, wir morden ja alle, jeden Tag, jede Nacht. Aber wir wollen doch unsere Opfer nicht so schnell vergessen.

Wir wollen doch an unseren Morden nicht so schnell vorbeigehen. Ja, Beckmann, du hast mir meinen Platz weggenommen. Auf meinem Sofa, bei meiner Frau, bei meiner Frau, von der ich drei Jahre lang geträumt hatte, tausend sizilische Nächte! Zu Hause war ein Mann, der hatte mein Zeug an, Beckmann, das war ihm viel zu groß, aber er hatte es an, und ihm war wohl und warm in dem Zeug bei meiner Frau. Und du, du warst der Mann, Beckmann. Jetzt bin ich erst einen ganzen Tag tot — und du hast mich ermordet und hast den Mord schon vergessen, das tun die Schlechten. Du vergißt mich doch nicht, Beckmann, nicht wahr? Das mußt du mir versprechen, daß du deinen Mord nicht vergißt!

BECKMANN: Ich vergesse dich nicht. DER EINBEINIGE: Das ist schön von dir, Beckmann. Dann kann man doch in Ruhe tot sein, wenn wenigstens einer an mich denkt, wenigstens mein Mörder — hin und wieder nur — nachts manchmal, Beckmann, wenn du nicht schlafen kannst! Dann kann ich wenigstens in aller Ruhe tot sein — — (geht ab).

BECKMANN (wacht auf): Teck — teck — teck — teck!! Wo bin ich? Hab ich geträumt? Bin ich denn nicht tot? Bin ich denn immer noch nicht tot? Teck — teck — teck — teck durch das ganze Leben! Teck — teck — teck durch den ganzen Tod hindurch! Teck — teck — teck! Hörst du den Totenwurm? Und ich, ich soll leben! Und jede Nacht wird einer Wache stehen an meinem Bett, und ich werde seinen Schritt nicht los: Teck — teck — teck — teck! Nein! Das ist das Leben! Ein Mensch ist da, und der Mensch kommt nach Deutschland, und der Mensch friert, Der hungert und der humpelt! Ein Mann kommt nach Deutschland! Er kommt nach Hause, und da ist sein Bett besetzt. Eine Tür schlägt zu, und er steht draußen. Ein Mann kommt nach Deutschland! Er findet ein Mädchen, aber das Mädchen hat einen Mann, der hat nur ein Bein und der stöhnt andauernd einen Namen. Und der Name heißt Beckmann. Eine Tür schlägt zu, und er steht draußen.

Ein Mann kommt nach Deutschland! Er sucht Arbeit, aber ein Direktor ist feige, und die Tür schlägt zu, und wieder steht er draußen. Ein Mann kommt nach Deutschland! Er sucht seine Eltern, aber eine alte Frau trauert um das Gas, und die Tür schlägt zu, und er steht draußen.

Ein Mann kommt nach Deutschland! Und dann kommt der Einbeinige — teck — teck — teck — kommt er, teck — teck und der Einbeinige sagt: Beckmann, er schneidet Beckmann, er stöhnt Beckmann, er schreit, er lacht, er betet Beckmann. Und er geht durch das Leben seines Mürders teck — teck — teck — teck! Und der Mörder bin ich. Ich? Der Gemordete, ich, den sie gemordet haben, ich bin der Mörder? Wer schütet mich? Wir gehen jeden Tag an einem Mord vorbei! Und der Mörder Beckmann hält das nicht mehr aus, gemordet zu werden und Mörder zu sein. Und er streift der Welt ins Gesicht: Ich sterbe! Und dann liegt er irgendwo auf der Straße, der Mann, der nach Deutschland kam, und stirbt. Früher lagen Zigarettenstummel, Apfelsinenschalen und Papier auf der Straße, heute sind es Menschen, das sagt weiter nichts. Und dann kommt ein Straßensänger, ein deutscher Straßensänger, in Uniform und mit roten Streifen, von der Firma Abfall und Verwungung, ein deutscher Straßensänger. Im zwanzigsten Jahrhundert, im fünften Jahrzehnt, auf der Straße. In Deutschland. Und die Menschen gehen an dem Tod vorbei, achlos, resigniert, blasiert, angeekelt und gleichgültig, gleichgültig, so gleichgültig! Und der Tote fühlt nicht in seinem Traum hinein, daß sein Tod gleich war wie sein Leben: sinnlos, unbedeutend, grau. Und du — du sagst, ich soll leben! Wo? Für wen? Für was? Hab ich ein Recht auf meinen Tod? Hab ich kein Recht auf meinen Selbstmord? Soll ich mich weiter morden lassen und weiter morden? Wohin soll ich denn? Wovon soll ich leben? Mit wem? Für was? Wohin sollen wir denn auf dieser Welt? Verraten sind wir, furchbar verraten. Wo bist du jetzt, Jaanger? Jetzt antworte mir! Jetzt brauch ich dich, Antwort! Wo bist du denn? Du bist ja plötzlich nicht mehr da! Wo bist du, Antwort, wo bist du, der mir den Tod nicht gönnt! Wo ist denn der alte Mann, der sich Gott nennt?

Warum redet er denn nicht!! Gebt doch Antwort! Warum Schweigt ihr denn? Warum? Gibt denn keiner eine Antwort! Gibt keiner Antwort??? Gibt denn keiner, keiner Antwort???

Frage
Klagen
Seitzer

Der Student Martin Kreis-Karlsruhe schreibt uns:

... Als ich vor Kurzem meiner sechsjährigen Nichte in Hockenheim, Wehrhölleunterwegs gab, fand ich in dem Leuchbuch (untere Klassen der Volksschule) unter Nr. 16 eine Stelle „Die Horstwagler“ von Ludwig Bechstein. Der erste Satz: „Es war einmal in einem Dorf drei Redakteure, die wollten gute Nachbarschaft miteinander sein.“ Ein solches eine große Bauernhochzeit war; zu demselben waren alle und Jung geladen und wurde geschick und gelacht, geerntet und gebraten, das der Herr durch ganze Dorf sag.“ „Zu demselben“ erinnert an das vorige Jahrhundert, und das weitere Inhalt des Satzes, dem man wohl auch entnehmen kann, daß alt und jung gekocht und gebraten wurde, erinnert etwas an Rastbach... Leider konnte ich das Stück nicht zu Ende lesen, da es hohe Zeit war, wieder zum Bahnhoff zu gehen. Gemessen an unserem heutigen Sitzen und Nöten ich habe halbe Fülle während ich das schreiben ersuchte, da vielleicht als Kleinkind, aber gerade wohl deswegen könnten in Zukunft derartige Stilübungen in einem Schulbuch, also Lehr-Buch, vermieden werden, zumal dafür kein Wirtschaftswert und kein Kontrollrat, und was es heute so alles gibt, in Bewegung gesetzt werden braucht. Sollte auch in Zukunft noch einfache Verfahren angewandt werden, so könnte man den erstauflagen Stil im vorbeschriebenen, jeweils einen Gymnasien oder Oberschulen vollständig mit mittlerer Reife zu beschriften gegen einem geringen Pauschalbetrag die betreffenden Lesestück zu corrigieren... „DU“: Was sagt das Kulturministerium zu diesem schönen Deutsch?

Landtagsabgeordnete Anna Haag-Stuttgart schreibt uns:

„In Deiner Nummer 26 beachtet Du unter der Rubrik „Fortschritt der Weiber“ eine triviale Äußerung einer Rednerin auf einer Versammlung des „Demokratischen Frauenbundes“ in Ludwigsburg in der Ostmark. Diese Frau sagte u. a.: „Ein treuer Mann ist entweder ein Lügner oder ein Trottel. Erbruch darf kein Scheinverwandter sein, da der Mann sich für ihn besetzen las.“ Ich habe Dich eine solche Äußerung der herrlichen Liebesbeziehung in der Tat für einen „Fortschritt“ und habe die Absicht, eine solche „Redung“ gelegentlich zu propagieren! Dann würde ein großer Teil meiner Freundschaft für Dich in sich zusammensinken. Bismarck, der sich nicht absteigen lie, wird die Voigt-Straße-Taktik verteidigen, die die schweren Probleme verkümmern, die Tatsache eines so ungeschickten Frauenüberzuges in sich birgt. Das natürliche Verhalten nach Liebe und Ehen und die Scheinwelt nach dem Kinde wird viele Frauen dazu treiben, in Ehen einzuheben, die nicht, wie man sich vorstellen würde, den Verbindungen nicht widerstehen können, oder so sich nicht einmal wollen. Ich bin nichtig genug, zumgeben, daß nicht alle menschlichen Schicksale sich nach derselben Scheinwelt abwickeln. Daß sei, Dank, nicht so pharisäerhaft und selbst in Ludwigsburg, welche Verbindung dem Mann zu brechen, so wenig wahrhaftig zu wagen, annehmen oder gar zu verlangen, daß alle Liebesbeziehungen ein langes Leben anhalten müssen oder voraussetzen, daß sich zu aller leidenschaftlichen Liebe, die einmütig die Freundschaft stellt, so würde ein solcher menschlichen verbindende Verarmung bedeuten, würden wir das, was wir häufig unter „Liebe“ verstehen so (wie als literarische Brandmarken und die Ehen) als vornehmliche Lebensform ansehen. Was wollen wir mit der Weltliteratur machen, die sich nicht von herrlichen Gedichten und ergötzen Romanen die „Liebe“ bezieht? Die Liebe zu einem bestimmten Menschen? Die große Liebe, die dem Liebenden zu Leistungen, über sich selbst hinaus befähigt ihn zu den edelsten Taten anspornt... Wollen wir es als „Fortschritt“ bezeichnen, wenn die an der Liebe nicht zu verwehren mit literarischer Trichhaftigkeit festhalten streben als „Trottel“ bezeichnet werden... Wollen wir etwa den Mörkern, dem Schiller, dem Goethe, den Shakespeare und alle großen Epiker der Weltliteratur einstampfen, weil ihre Geschichten, die uns so sehr bewegt haben, von „Trottel“ handeln? Ich bitte um Antwort im „DU“.

„DU“: Unsere Antwort: Die Redaktion erlaubt es sich gelegentlich, Humor bei den Lesern voraussetzend, fortschrittliche Meldungen unter Rücksicht zu setzen und ungekehrt — denn wir haben dem herrlichen Ernst Fehde angelegt.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Beisel, Littenstr. 12 W.-G.-B.-Verlag Volk und Zeit, Karlsruhe, Waldstr. 10, Tel. 555. — Redaktion: Dr. Herbert Zachaus, Sport-Ring 11, Karlsruhe, Moltkestr. 3, Tel. 566. — Druck: Bad. Pressw. Karlsruhe. — Vertrieb: R. Bekir, Karlsruhe, R. Hammer, Heidelberg, W. Kläber, Frankfurt, Mitarbeiter: Otto Behrens (S. 108), Bremen; Walburga Gerthoffing (S. 109), Essen; Helmut Mosberg (S. 107, 110, 111).

TREFFPUNKT „B. B.-HAN“

Der größte Menschenumschlagplatz Deutschlands

Seitdem sich die Kälte des kommenden Winters immer stärker bemerkbar macht, hat ein Sammelplatz der Heimat- und Arbeitslosen Deutschlands wieder starke Anziehungskraft bekommen. Auf Zettelmitteilungen und in mündlich weitergegebenen Durchzügen hören es die jungen, hungrigen Gestalten in den schwarz gefärbten Uniformen, die Handlangerdienste für die großen Schieber oder die Besatzungsmächte leisten. „Treffpunkt ist B. B.-Han“, hinter dieser Kennzeichnung verbirgt sich eine der größten und fürchterlichsten Elendstättchen Nachkriegsdeutschlands, der Bahnhofsbunker von Hannover. Im Sommer fand er nicht so viel Zuspruch, aber jetzt drängen sich dort wieder rund fünftausend Menschen zwischen den schmutzigen Betonwänden. Im Gegensatz zu anderen Bahnhofsbunkern ist der Bunker von Hannover keine hochaufragende Flakburg, er verbirgt sich als Tiefbunker unter dem Bahnhofplatz mit endlosen Gängen, Windungen und Blumen voller Bänke. Die schlecht bewaffneten Polizeibeamten trauen sich mit ihren Holknöpfen kaum die Treppe zum Eingang heranzutreten und garantieren für nichts. Sie warnen vor Diebstahl, Prostitution und Schlägereien. Ja, die Polizei warnt, aber sie kann kaum etwas dagegen unternehmen, wenn nicht ausnahmsweise ein Massenaufgebot von Beamten eine Großrazzia durchführt. Im Innern gibt es keinen Komfort wie in anderen Bahnhöfen, wo sich kleine Hotels eingerichtet haben. Der größte Umsteigebahnhof Deutschlands hat auch in seinem Bunker nur einen großen Umschlagplatz für Menschen. Zum Schlafen dienen endlose Bankreihen. Es gibt auch kleinere Räume mit Früchtchen, aber die sind das Reservat von Mädchen, denen die Verkommenheit und Krankheit aus den Augen und den zerlumpte Kleidern spricht. Auch ein paar „Dauermieter“ haben sich dort eingerichtet, die aber wohlweislich unter der Masse der Durchgangsfremden verschwinden, denn sie wollen nicht zur Arbeit geholt werden oder hüben wertvolle Schwarzhandelsware für größere Geschäfte, die sich über mehrere Zonen erstrecken. Bei einer Razzia werden die langen Gänge geräumt, die nur von ein paar schwärzlichen Hirnen unzureichend beleuchtet werden und einen idealen Unterlauf für alle Personen bieten, die das Tageslicht zu scheuen haben. Die Polizei sortiert. Da sind die echten Reisenden, die sich mit einer Fahrkarte ausweisen können. Es sind nur wenige, die Zufucht im Bunker suchen, der schon in Deutschland verrufen ist. Sie gehen lieber in das friedensmäßig eingerichtete „Kastens Hotel“ oder gar in den „Uhu“, wo die Ober ganz offen die Schnapsflaschen an Tischen servieren, wo man noch 150 Mark für die Fläche übrig hat. Die große Belegschaft des Bunkers setzt sich aus dem zusammen, was die tschakogeschmückten Polizisten als „sozial“ bezeichnen. Gefährliche Kriegesgefangene ohne Entlassungspapiere und Lebensmittelmärken, illegale Grenzgänger, Schieber und Dirnen. Die Aristokratie bilden Kriegsverwehrte, meistens Heisamputierte, die sich jeden Tag große Summen und Zigaretten damit verdienen, für zahlungskräftige Reisende an langen Schlangen Wartender vorbei Fahr- und Zulassungskarten vom Schalter zu holen. Die arbeitsfähigen jungen Männer werden auf Lastwagen zum Arbeitsamt gefahren. Dort können sie zum Teil schon die Beamten mit Namen und Begrüßen sie frech-vertraulich. Wenn ihnen das Weglaufen von der Arbeitsstelle vorgeworfen wird, fragen sie: „Wo sind die Arbeitsschuhe, die Handschuhe und der Monteuranzug, die wir zum Arbeiten brauchen und die uns versprochen wurden?“ Die Angestellten des Arbeitsamtes können darauf nicht viel mehr tun, als mit den Achseln zucken. Den Polizisten bleibt das gleiche, wenn sich dann die vielfach noch Halbwegsigen verdrücken, um wieder „B. B.-Han“ aufzusuchen...

ein paar „Dauermieter“ haben sich dort eingerichtet, die aber wohlweislich unter der Masse der Durchgangsfremden verschwinden, denn sie wollen nicht zur Arbeit geholt werden oder hüben wertvolle Schwarzhandelsware für größere Geschäfte, die sich über mehrere Zonen erstrecken. Bei einer Razzia werden die langen Gänge geräumt, die nur von ein paar schwärzlichen Hirnen unzureichend beleuchtet werden und einen idealen Unterlauf für alle Personen bieten, die das Tageslicht zu scheuen haben. Die Polizei sortiert. Da sind die echten Reisenden, die sich mit einer Fahrkarte ausweisen können. Es sind nur wenige, die Zufucht im Bunker suchen, der schon in Deutschland verrufen ist. Sie gehen lieber in das friedensmäßig eingerichtete „Kastens Hotel“ oder gar in den „Uhu“, wo die Ober ganz offen die Schnapsflaschen an Tischen servieren, wo man noch 150 Mark für die Fläche übrig hat. Die große Belegschaft des Bunkers setzt sich aus dem zusammen, was die tschakogeschmückten Polizisten als „sozial“ bezeichnen. Gefährliche Kriegesgefangene ohne Entlassungspapiere und Lebensmittelmärken, illegale Grenzgänger, Schieber und Dirnen. Die Aristokratie bilden Kriegsverwehrte, meistens Heisamputierte, die sich jeden Tag große Summen und Zigaretten damit verdienen, für zahlungskräftige Reisende an langen Schlangen Wartender vorbei Fahr- und Zulassungskarten vom Schalter zu holen. Die arbeitsfähigen jungen Männer werden auf Lastwagen zum Arbeitsamt gefahren. Dort können sie zum Teil schon die Beamten mit Namen und Begrüßen sie frech-vertraulich. Wenn ihnen das Weglaufen von der Arbeitsstelle vorgeworfen wird, fragen sie: „Wo sind die Arbeitsschuhe, die Handschuhe und der Monteuranzug, die wir zum Arbeiten brauchen und die uns versprochen wurden?“ Die Angestellten des Arbeitsamtes können darauf nicht viel mehr tun, als mit den Achseln zucken. Den Polizisten bleibt das gleiche, wenn sich dann die vielfach noch Halbwegsigen verdrücken, um wieder „B. B.-Han“ aufzusuchen... Helmut Mosberg.